

Schlussbemerkung

Der Begriff der tierlichen Singularität lässt sich mit Gewinn einsetzen, um Verbindungen von Tierethik und Bildästhetik zu benennen und zu erforschen. Dies darzulegen, war das Ziel des vorliegenden Buchs.

Tierliche Singularität artikuliert eine dichte Erfahrung, in der deskriptive und normative Perspektiven untrennbar verbunden sind. Wir sehen Tiere als singuläre Tiere, wenn wir ihre Unauswechselbarkeit, Subjektivität, Situiertheit und die relationalen Verhältnisse wahrnehmen und anerkennen. Der Begriff und seine vier Kriterien lassen sich als konzeptuelle Werkzeuge verstehen, um Phänomene der Sichtbarkeit zu benennen und als ethisch relevante Momente von Mensch-Tier-Beziehungen zu reflektieren. Anders als ein ausschließlich biologischer oder schillernder Begriff des Individuums wird die in Kapitel 1 eingeführte tierliche Singularität dem Umstand gerecht, dass wir immer schon in Beziehungen zu konkreten Tieren stehen und die Tierkontakte – auch bildvermittelt – von Bedeutung für unser Handeln sind.

Die aufgesuchte Schnittstelle zwischen Ethik und Ästhetik lässt sich am besten ausgehend von einem Modell der partikularistischen Ethik beschreiben. Erst die relationalen Ansätze innerhalb derselben können die Normativität des Begriffs tierlicher Singularität erklären. Die ausschließlich prinzipienbasierten Ansätze der Tierethik ermöglichen dies nicht. Häufig als moralpsychologische Aspekte auf die Seite geschobene Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehungen erfahren in den relationalen Ansätzen eine vertiefte Auseinandersetzung. Das gilt v.a. für die Fähigkeit zur Empathie, insbesondere über Speziesgrenzen hinweg, für das Sehen und die Aufmerksamkeit. In Kapitel 2 argumentiere ich vor diesem Hintergrund dafür, das empathische Wahrnehmen und insbesondere Sehen von anderen Tieren als einen Zugang zu ethisch relevanten Momenten der Mensch-Tier-Beziehungen aufzufassen. Wir können saliente Situationen und die Bedürfnisse eines Tiers visuell wahrnehmen und als Anspruch an unser Handeln erkennen. Bestimmte Bilder ermöglichen

es, Ansprüche, die mit Blick auf ein konkretes Tier auftauchen, als Ansprüche zu verstehen, die auch für andere Tieren unter vergleichbaren Umständen gelten.

Einen besonderen Fall der Wahrnehmung von tierlicher Singularität stellt das Sehen von Tieren in Fotografien und Filmen dar. Ausgehend von Kendall Waltons These der fotografischen Transparenz zeigt die Studie auf, inwiefern Fotografien das konkrete Tier sichtbar machen, das einst vor der Kamera stand. In Kapitel 3 ist auf dieser Grundlage dargestellt, wie wir mittels Fotografien und Filmen räumliche und emotionale Distanzen überwinden können, die häufig als ein Einwand gegen die partikularistischen und relationalen Ethiken angeführt werden. Wie fotografische Bilder singuläre Tiere also wortwörtlich und im übertragenen Sinne sichtbar machen können.

Das abschließende 4. Kapitel steht ganz im Zeichen artefaktischer Bilder und der Anwendung zuvor eingeführter Begriffe und Theorien. Zentral ist das Anliegen, Überlegungen zur Singularität der Tiere für den Umgang mit Bildern wirksam werden zu lassen. Der Fokus auf singuläre Tiere erwies sich vor allem für das Genre relationaler Bilder als produktiv, die ich als Bilder der Fürsorge bezeichnet und pragmatisch als Bild-Betrachter*innen-Verhältnis charakterisiert habe. Hiervon ausgehend eröffnen sich neue Perspektiven, die visuelle Kultur – insbesondere fotografische und filmische Bilder – zu untersuchen.

Die Ergebnisse meiner Studie lassen sich als ein Plädoyer dafür lesen, den visuellen Aspekten von Mensch-Tier-Beziehungen auf den Grund zu gehen und relationale Sichtweisen zu reflektieren. Die Fokussierung auf die fotografischen Bilder als Medium, singuläre Tiere zu sehen, lässt uns von der Idee abrücken, dass wir nur zu denjenigen Tieren in einer ethisch relevanten Beziehung als Einzelne stehen, denen wir von Angesicht zu Angesicht begegnen. Damit wird auch die Auffassung herausgefordert, dass eine relationale Tierethik darauf beruhe, dass wir Tiere in unserem Nahbereich antreffen. Darüber hinaus mögen die vorgeschlagenen Bildfunktionen den Dialog über das Vermeiden von bestimmten Formen des direkten Kontakts mit Tieren eröffnen bzw. vertiefen. Dort, wo es den Tieren schadet, dass Menschen sie berühren und betrachten wollen, könnten Bilder spezifische Funktionen des Herstellens von Nähe, und Beziehungswissen übernehmen. Der Fokus auf die visuellen Erfahrungen bietet insofern Potenzial, sowohl persönliche Mensch-Tier-Beziehungen zu reflektieren als auch den gesellschaftlichen Prozess zu gerechteren Verhältnissen zu unterstützen. Wie dieses Potenzial in der Praxis genutzt werden kann, ist die offene Frage, mit der ich diese Studie schließen möchte.